

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60444

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

rhetorischen Fähigkeiten zurückzuführen, während sich seine außenpolitischen Vorstellungen keineswegs fundamental von den Ansichten Chamberlains oder Halifax' unterschieden hätten.

Im zweiten und dritten Teil ihrer Darstellung wendet sich die Verfasserin auf der Grundlage umfangreicher Archivmaterialien der britischen Mittelmeer-Politik zu. Die Strategen in London und Kairo standen vor der schwierigen Entscheidung, ob die eigenen militärischen Ressourcen zu Land, zu Wasser und vor allem in der Luft ausreichten, um parallel zu dem erfolgreich eingeleiteten Vorgehen gegen Italien in Nordafrika den risikobehafteten Versuch zu unternehmen, den Armeen Hitlers durch ein Eingreifen in Griechenland auf dem Kontinent direkt entgegenzutreten. Das methodische Vorgehen Lawlors verstellt allerdings weitgehend die Möglichkeit einer Analyse dieser komplizierten Frage, wie sie Tuvia Ben-Moshe erst unlängst geleistet hat<sup>1</sup>. Nacheinander werden die Auffassungen von Churchill, Eden, Halifax und der Militärs in London und Kairo zur gleichen Frage geschildert. Dies führt einmal dazu, daß die Politik Churchills gar nicht mehr im Zentrum der Betrachtung steht und andererseits unzählige Wiederholungen unumgänglich werden, welche den Leser irritieren und die Argumentation kaum voranbringen. Lawlor beschränkt sich zudem weitgehend auf die reine Wiedergabe der zwischen Churchill, Eden und den Militärs erörterten Gesichtspunkte und verzichtet auf eine kritische Würdigung der vom Premier- und Außenminister zu verantwortenden Entscheidung, aus politischen Gründen und unter Vernachlässigung der von den Militärs durchaus angemeldeten strategischen Bedenken britische Truppen nach Griechenland zu entsenden. Ihr abschließendes Resümee, daß Churchill im Unterschied zu seiner späteren Darstellung viel vorsichtiger, tastender und unsicherer agierte und dies die schwankende Haltung seiner Kabinettskollegen widerspiegelte, ist – gemessen am zunächst verkündeten Anspruch der Arbeit –, dann doch etwas enttäuschend.

Rainer LAHME, Passau

Martin S. ALEXANDER, *The Republic in Danger. General Maurice Gamelin and the Politics of French Defence, 1933–1940*, Cambridge (Cambridge University Press) 1992, XIV–573 S.

Das Interesse der internationalen zeitgeschichtlichen Forschung an den Protagonisten der späten Dritten Französischen Republik erlebte in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung: Biographische Studien zu André Tardieu, Edouard Daladier, Louis Barthou und Paul Reynaud entstanden oder sind in Vorbereitung und zeugen von der ungebrochenen Aktualität der Gattung Biographie ebenso wie von deren erkenntnisfördernder Kraft auch im Hinblick auf sachbezogene Forschungsprobleme.

Alexanders breit angelegte und dokumentierte Studie gilt mit Maurice Gamelin (1872–1958) einem Mann, den Zeitgenossen und historische Forschung aufgrund seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der französischen Armee ab Januar 1938 bislang nahezu einhellig als einen der Hauptverantwortlichen für das militärische Debakel Frankreichs im Frühsommer 1940 einschätzten. Nicht zuletzt geprägt durch die Charakteristik, die de Gaulle in seinen Kriegsmemoiren aufgrund einer einzelnen Begegnung von ihm entwarf, entstand das Bild eines infolge seiner Vorliebe für Philosophie und Literatur eher der Reflexion als der Tat zuneigenden »bureaucrate en képi«, der im entscheidenden Moment seiner Laufbahn in zögernder Unentschlossenheit verharrte und neben der katastrophalen militärischen eine ganz persönliche intellektuelle Niederlage gegen eine überlegene strategische Konzeption erlitt. Auf der Basis ungedruckten Materials aus französischen, belgischen, britischen und amerikanischen Archiven, darunter insbesondere das bis dato noch nicht systematisch erschlossene Kriegstagebuch des Generals, versucht Alexander eine Neubewertung, die sich auf entsprechende

1 Vgl. *FRANCIA* 21/3 (1994) S. 339–341.

Ansätze etwa in den Arbeiten Robert J. Youngs stützen kann. Zur Revision des traditionellen Bildes lenkt er den Blick vorwiegend auf die bislang nur in Teilaspekten näher untersuchte Rolle Gamelins im Gesamtzusammenhang französischer Sicherheitspolitik in den Jahren 1935 bis 1939.

Gamelins Werdegang, bis 1935 in einem ersten Kapitel knapp dargestellt, führte ihn, der aus einer elsässischen Soldatenfamilie stammte, über Verwendungen in Frankreich und Nordafrika, im Nahen Osten und in Übersee rasch an die Spitze der militärischen Hierarchie. Während des Ersten Weltkrieges unter anderem Mitarbeiter im Generalstab Joffres, stieg er in nur wenigen Jahren vom Bataillonskommandeur zum Brigadegeneral auf, übernahm 1919 die französische Militärmission in Brasilien und wurde nach kurzen Einsätzen in der Levante und als Korpskommandeur im Mutterland im Februar 1931 zum »Chef d'Etat-Major Général« und Mitglied des »Conseil Supérieur de la Guerre« ernannt. Nach seiner Beförderung zum Vizepräsidenten jenes obersten Verteidigungsrates, zum Generalinspekteur und designierten Oberbefehlshaber als Nachfolger des in den Ruhestand entlassenen Weygand im Januar 1935 nahm Gamelin eine zentrale Position in der Leitung der Armee und an der Nahtstelle von ziviler und militärischer Führung des Landes ein.

Alexanders Studie stellt den obersten Soldaten Frankreichs in ein komplexes außen- und innenpolitisches Beziehungsgefüge, innerhalb dessen er den angestrebten Ausbau der französischen Verteidigungsbereitschaft in der Auseinandersetzung mit ministeriellen Vorgaben, parlamentarischen Widerständen, begrenzten industriellen Produktionsquoten und nicht zuletzt als Mittler zwischen konkurrierenden Teilstreitkräften oder in militärdiplomatischen Verhandlungen mit potentiellen und faktischen Verbündeten Frankreichs vorantrieb. Klarer als bisher zeichnet sich nach Alexanders Forschungen der bedeutende Anteil Gamelins an der qualitativen Erneuerung der Armee ab, die er noch unter der Regierung Laval in die Wege zu leiten versuchte und ab 1936 in engem Zusammenspiel mit Daladier intensiv betrieb. Persönlich den politischen Zielen der Volksfront gegenüber ablehnend eingestellt, begrüßte er deren Initiativen zur Verstaatlichung von Rüstungsbetrieben und ließ darüber hinaus nie einen Zweifel daran, daß sich die Armee auch im Hinblick auf diese republikanische Regierung loyal zeigen werde. Die Verwurzelung Gamelins in der republikanischen Tradition, die der Vf. ebenfalls klar herausarbeitet, machte ihn zum geeigneten Mann, um in auch innenpolitisch bewegter Zeit die Unterordnung der militärischen unter die politische Gewalt zu garantieren: Seiner integrativen Kraft war es in hohem Maße zu verdanken, daß die französische Armee bis 1940 als potentieller politischer Faktor neutral und auf dem Boden der Demokratie blieb. Aufschlußreich sind schließlich auch die ausführlichen Schilderungen britisch-französischer und vor allem der durch Gamelin teils verdeckt organisierten französisch-belgischen Generalstabskontakte. In deren Mittelpunkt stand bis 1940 Art und Ausmaß der Verteidigungszusammenarbeit beider Länder und insbesondere das bis zum Schluß vergeblich vorgebrachte französische Anliegen, die belgische Zustimmung für ein Vorrücken auf Positionen im Nachbarland noch vor dem Zeitpunkt einer eventuellen deutschen Kriegserklärung zu erhalten. Anhand entsprechender Konsultationen mit Jugoslawien demonstriert Alexander die Fragilität des östlichen Allianzsystems Frankreichs von der Warte der militärisch-diplomatischen Beziehungen aus. Insbesondere in den Verhandlungen mit Polen entpuppte sich Gamelin als Gefangener des Dilemmas, zum Gewinn der Unterstützung dieses bevorzugten östlichen Bündnispartners in »zynischer« Weise (S. 306/310) und unter bewußter Täuschung seiner Gegenüber die Fähigkeit und Bereitschaft Frankreichs zur Hilfeleistung suggerieren zu müssen, obwohl beides zum gegebenen Zeitpunkt nicht vorhanden war. Die detailgesättigte Darstellung schließt – in etwas überbordender Manier – mit ausführlichen Darlegungen zu den erstaunlich begrenzten Lehren, die die militärische Führung Frankreichs aus der polnischen Niederlage zog, zum Ablauf der Generalmobilmachung und zu den ernüchternden Ergebnissen der Inspektionstätigkeit der parlamentarischen Armeekommissionen während der »drôle de guerre«.

Wenngleich Alexander also durchaus Fehlhandlungen Gamelins einräumt und keineswegs ein undifferenziert positives Bild vertritt, so erscheinen doch manche seiner entlastenden Einschätzungen als zu weitgehend. Aus der Stärke des Buches – dem unablässigen Bemühen um Verstehen und Einordnen der Ideen und Handlungen Gamelins – erwächst in dieser Hinsicht eine deutliche Schwäche. Die Tendenz Alexanders, den persönlichen Einfluß des Oberbefehlshabers in einer Flut von ökonomischen Sachzwängen, organisatorischen Mängeln, Uneinsichtigkeit der politischen Verantwortlichen und Rivalitäten innerhalb der militärischen Führungsgremien untergehen zu lassen, um Gamelin gerade durch das Argument der Führungsschwäche zu exkulpieren (S. 379f.), steht, wie bereits zu Recht bemerkt wurde, in Widerspruch zum Gewicht, das dessen Wort nicht nur in der Krise um die Rheinlandbesetzung oder noch bei Kriegsausbruch für die Entschlußbildung der führenden Politiker genoß. Überdies ist etwa Gamelins Verantwortung für die Beibehaltung der auf einen längeren Abnutzungskrieg gegen Deutschland ausgerichteten Defensivstrategie auch durch den Hinweis darauf nicht zu verringern, daß er im Falle einer Neuorientierung mit der Ablösung oder mit der Rolle des Sündenbocks für Politiker hätte rechnen müssen, die selbst vor der Übernahme von Verantwortung zurückschreckten (S. 139–141). Zweifellos bestätigen Alexanders Forschungen einmal mehr, daß Gamelins Haltung in der Frage der Schaffung gepanzerter Großeinheiten differenzierter gesehen werden muß, als dies vielfach geschah; doch kann es nicht überzeugen, wenn der Widerstand des führenden Militärs gegen die Ideen de Gaulles vorwiegend auf die – tatsächlich kaum durchsetzbare – berufssoldatische Komponente seines Reformvorschlages zurückgeführt und damit die Verantwortung für den Fortbestand einer objektiv veralteten Militärdoktrin ausgerechnet ihrem schärfsten Kritiker angelastet wird (S. 37–42)!

Wer nach Verantwortlichen für das militärische Desaster Frankreichs im Mai/Juni 1940 sucht, wird wohl auch nach der Lektüre des Buches und den daraus geschöpften Einsichten in die militärtechnischen, organisatorischen und politischen Faktoren der Niederlage nicht umhin können, dem französischen Oberbefehlshaber ein gerüttelt Maß an Schuld zuzuweisen. Ungeachtet dessen hat Alexanders Studie das bleibende Verdienst, in erschütternder Weise die strukturelle Unterlegenheit eines demokratisch verfaßten Staatswesens gegenüber der Hitlerdiktatur vor der Aufgabe zu illustrieren, im Frieden den Krieg zu organisieren.

Stefan GRÜNER, Regensburg

Bruce D. GRAHAM, *Choice and Democratic Order. The French Socialist Party, 1937–1950*, Cambridge (Cambridge University Press) 1994, XVI–430 S.

Anders als es der Titel nahelegt, bietet Graham keine konventionelle Geschichte der französischen Sozialistischen Partei. Er beschränkt sich auf eine Analyse zweier Revolten gegen die Parteiführung, die die SFIO in unterschiedlicher Weise prägten: den Protest linker Parteifraktionen gegen die Unterstützung der Volksfrontregierung im Vorfeld des Parteitages von Royan im Juni 1938 und die Ablösung von Daniel Mayer durch Guy Mollet auf dem dritten Nachkriegsparteitag Ende August 1946. Beide Krisen werden detailliert beschrieben, in den Kontext der allgemeinen Parteientwicklung eingeordnet und nach den Kategorien überzeugungs-, interessen- und machtorientierter Gruppenbildung analysiert.

Was dabei herauskommt, ist nicht sonderlich neu. Daß die Orientierung der Parteibasis an revolutionären Traditionen die Parteiführer immer wieder hinderte, realitätsgerechte Strategien zu entwickeln, ist seit langem bekannt; und auch die Konflikte von 1938 und 1946 sind wiederholt nachgezeichnet worden, letztere auch von Graham in seiner 1965 erschienenen Studie »The French Socialists and Tripartism«. Seine neue Monographie ermöglicht es, die beiden Krisen genauer zu verfolgen und dabei präzisere Auskünfte über den jeweiligen Zustand der Partei zu erhalten, als sie bislang zur Verfügung standen. 1938 haben wir es mit ei-